Zeitschrift: Bericht über die Verhandlungen der Zürcherischen Schulsynode
Herausgeber: Zürcherische Schulsynode
Band: 42 (1875)

Artikel: Beilage IV : Ueber die Betheiligung des weiblichen Geschlechtes am öffentlichen Unterrichte und Einführung von Lehrerinnen im Kanton Zürich
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-744373

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ueber die

Betheiligung des weiblichen Geſchlechtes

am öffentlichen Unterrichte und Einführung von Lehrerinnen im Kanton Zürich.

Unter vier Thematen, die mir vom verehrlichen Synodal-Vorſtand für die dießjährige Propoſition zur Bearbeitung vorgeſchlagen worden ſind, wählte ich das vorliegende nicht als das erſte beſte, ſondern als das zeitgemäßeſte. Es beſchlägt dasſelbe ein Gebiet, wo man ſich nicht in philoſophiſche Spekulationen verlieren kann, die nichts fruchten und im höchſten Falle langweilen, wohl aber, wo man auf dem nüchternen Boden praktiſcher Erfahrung und Beobachtung ſtehen bleiben muß. Dabei iſt nicht zu verkennen, daß dieſer Gegenſtand die Lehrerſchaft in hohem Grade intereſſiren dürfte, einmal, weil ihr bei dieſem Anlaße Gelegenheit geboten wird, ihre Anſichten über denſelben kund zu geben und dann, weil dieſe Kundgebung, verbunden mit den auf dieſem Gebiete bereits gemachten Erfahrungen dazu beitragen dürfte, in Sachen eine beſtimmtere Richtung einzuſchlagen.

Der wichtigſte Anhaltspunkt für das Zeitgemäße dieſer Frage liegt in dem Vorgehen unſerer oberſten Erziehungsbehörde in dieſer Angelegenheit. Nachdem ſchon ſeit einer Reihe von Jahren bei den jährlich ſtattfindenden Konkursprüfungen auch weibliche Kandidaten ſich gemeldet und die Prüfung mit Erfolg beſtanden hatten, geſchah im Mai 1873 der erſte wichtigere Schritt in Sachen, indem auch Töchter zur Aufnahmsprüfung eingeladen wurden und je nach den Ergebniſſen der Prüfung in die verſchiedenen Klaſſen als reguläre Zöglinge oder Auditorinnen Zutritt fanden.

Zu dieſem Vorgehen, das Land auf, Land ab in nicht geringem Grade überraſchte, ja das als ein gewagtes Experiment bekritelt wurde, mag unſer h. Erziehungsrath durch die Macht der Verhältniſſe, wohl auch durch das Beiſpiel anderer Kantone, wie Bern und Aargau, gedrängt wor-

den ſein. Dieſes letztere iſt denn auch der zweite Anhaltspunkt dafür, daß vorliegendes Thema ein zeitgemäßes ſei. Denn wenn die Betheiligung des weiblichen Geſchlechtes am öffentlichen Unterrichte in irgend welcher Weiſe dazu beitragen konnte, das Unterrichtsweſen überhaupt auf der Höhe der Zeit zu erhalten und demſelben neue Kräfte mit eigenartiger Begabung zuzuführen, ſo durfte der Kanton Zürich, der ſeit den 30er Jahren in der Schweiz an der Spitze der Bildungsbeſtrebungen ſtand, nicht hinter andern Kantonen zurückbleiben. Dieſe Verwendung weiblicher Lehrkräfte hat denn auch ſchon eine Summe poſitiver Erfahrungen zu Tage gefördert, welche füglich in dritter Linie zuſammengeſtellt werden könnten, um das Zeitgemäße unſers Thema's zu konſtatiren.

Bei all' dieſen günſtigen Suppoſitionen kann ich mir nicht verbergen, daß die Behandlung dieſer Frage zweifelsohne auch ihre eigenthümlich heikle Seite hat. Und das darum. Es läßt ſich nicht vermeiden, über das, was in dieſer Beziehung bereits gethan, um nicht zu ſagen, verſucht worden iſt, eine Art Kritik zu üben, wobei es nicht von vornherein möglich iſt, abzuſehen, in wiefern dieſe Kritik mit den herrſchenden Anſchauungen von Behörden und von der Lehrerſchaft ſelbſt übereinſtimmen oder disharmoniren werde. Ueber ſolche Bedenken darf ich mich aber um ſo eher hinwegſetzen, als dieſer unſer heutige Verhandlungsgegenſtand mit ein Beitrag zur Löſung der ſog. Frauenfrage werden kann; wenn dieſe Verhandlung in gemeſſenen Schranken ſtrenger Objectivität bleibt, wenn es mir gelingt, mit Rückſicht auf die bereits dem Synodalverbande angehörenden Lehrerinnen den vorliegenden Stoff, wenn nicht geradezu mit Galanterie, ſo doch mit ſchonender Zurückhaltung und mit einiger Eleganz der Ausdrucksweiſe zu behandeln; wenn — und das iſt die Hauptſache — dieſe meine ſchwache Vorlage einer fruchtbaren Diskuſſion zu rufen vermag, durch welche irrthümliche oder vorgefaßte Meinungen ſich abklären, proviſoriſche Zuſtände einer Konſolidirung entgegenreifen: dann iſt mein Zweck vollſtändig erreicht.

Das Thema zerfällt der Natur der Sache nach in zwei Theile. In erſter Linie handelt es ſich um die Betheiligung des weiblichen Geſchlechtes am öffentlichen Unterrichte überhaupt. Da thun wir wohl am beſten, wenn wir alles das, was für eine ſolche Erweiterung der ſozialen Stellung der Frau ſprechen kann, zuſammenſtellen, und Punkt um Punkt erörtern.

Es ist eine unbestrittene, weil alle Jahre neu erlebte Thatsache, daß an verfügbaren männlichen Lehrkräften eher Mangel als Ueberfluß ist. Dieser Lehrermangel kann von verschiedenen Ursachen herrühren, die zusammenzutragen nicht in der Tendenz dieser Abhandlung liegt. Aber eine Hauptursache muß doch darin gefunden werden, daß die ökonomische Stellung des Lehrers im Allgemeinen eine höchst bescheidene ist, so daß Alle die, welche ihr Lebensglück in gesteigertem Erwerb sehen, jedem andern Berufe sich eher zuwenden, als diesem. Wohl preist man seine sorgenfreie Existenz, sein sicheres, keinen Wechselfällen unterworfenes Einkommen, aber man bedenkt dabei nicht, wie sehr diese Existenz durch periodische Erneuerungswahl, durch Krankheit und daherige Dienstuntauglichkeit in Frage gestellt werden kann. Wer daher mit Aufwand einer gleichen oder vielleicht sogar einer geringern Summe von Zeit und Kraft sich eine Stellung erringt, die besser rentirt, der wird dieß vorziehen und unsere vorherrschend materielle Zeitrichtung wird seinen Entschluß vollkommen billigen.

Wer aber den Lehrerberuf aus Neigung, aus innerem Triebe wählt, der wird seinen wahren Lohn in den Erfolgen seiner Thätigkeit finden und sollte diese auch eben in Folge des Mangels an verfügbaren Lehrkräften eine ihn vor der Zeit aufreibende sein. Oder ist es etwa nicht wahr, daß auf dem Gebiete des Unterrichtes die Arbeitstheilung noch viel zu wenig berücksichtigt wird? Daß die dem Einzelnen zugewiesene Schülerzahl im Durchschnitt noch immer zu groß, daß er den Anforderungen der Zeit in den verschiedenen Disziplinen immer weniger im Stande ist, nach allen Seiten gerecht zu werden, oder auch nur die eigene so nothwendige innere Befriedigung zu erlangen. Da müssen ja doch Wünsche laut werden, wie den waltenden Nothständen abzuhelfen wäre. Da muß man, ob man wolle oder nicht, nach Mitteln suchen, dem Mangel an Lehrkräften zu steuern. Wo es möglich ist, bessere Besoldungen auszusetzen, da dürfte dieses das einfachste und sicherste Mittel zur Herbeiziehung tüchtiger Lehrkräfte in genügender Anzahl sein. Ein weiteres Auskunftsmittel gibt unser Thema an die Hand. Hier bietet sich, so werden die Vorkämpfer für die Frauenarbeit sagen, nicht nur ein Palliativ, nein, ein Radikalmittel zur Abhülfe dieses Uebelstandes. Hier bieten sich, so werden die Sparsystemler meinen, billige Arbeitskräfte, die den Dienst ja hinreichend versehen und wobei das Angebot die Nachfrage übersteigt

Sehen wir uns die Sache etwas genauer an. —

Vorerſt müſſen wir zugeben, daß in dem bisherigen gewöhnlichen Verhältniß der Frauen ein großes Kapital von Kräften unbenutzt geblieben iſt. Wer die Geſchichte durchgeht und pſychologiſches Urtheil hat, der wird von der natürlichen geiſtigen Begabung des Weibes nicht gering denken. Im Gegentheil, er wird mit hoher Achtung hinblicken auf die Fülle und Manchfaltigkeit der Kräfte des Gemüths und Willens, er wird den ſegensvollen Einfluß derſelben für das Wohl der Familien und der Staaten anerkennen, er wird ſich erheben an der Tiefe und Kraft des Gefühls, an der durchdringenden Schärfe des unmittelbaren Urtheils, an der Ausdauer und Energie eines Willens, der bis zum Heroismus ſich ſteigern kann. Darf es uns wundern, wenn, getragen von den Strömungen der ſozialen Unruhe unſerer Zeit, und begünſtigt und geweckt durch den von England und Amerika herüberwehenden Wind, ſolche Kräfte auch bei uns ein Arbeitsfeld ſuchen, das ſonſt nur von Männern bebaut war? Ich glaube kaum; doch haben wir es hier nicht mit der Konkurrenz zu thun, in welche die Frauen mit den Aerzten, Advokaten, Predigern, Schriftſtellern, Künſtlern und Gelehrten getreten ſind oder zu treten im Begriffe ſind; uns beſchäftigt heute einzig derjenige Trieb zu wiſſenſchaftlichen Studien bei vielen Mädchen, der ſie zum Lehr- und Erziehungsberuf befähigen ſoll. Da müſſen wir geſtehen, daß die Sache Vieles für ſich hat. Das erhellt ſchon aus der Naturanlage des Weibes, nach welcher dasſelbe zum Geſchäft der Erziehung und des Unterrichts namentlich der erſten Schuljugend ſich ebenſo gut und beſſer eignen dürfte als der Mann. Wieſe ſagt: „Ein Trieb zu mütterlicher „Fürſorge liegt in jedem Frauenherzen; das Hegen und Pflegen des ſchwa„chen, aufkeimenden Lebens iſt ſchon Erziehung und an die Erziehung ſchließt „ſich von ſelbſt der Unterricht an. Darum ſind ſie geborne „Pädagogen. Aber die Gaben ſind verſchieden; das allgemein Weib„liche iſt doch nicht bei Allen mit eigentlicher Lehrhaftigkeit verbunden; „viele haben eine glückliche, linde Hand und zur Erziehung herzgewinnende „Freundlichkeit des Gemüths, aber zu unterrichten verſtehen ſie nicht; an„dern gelingt es nur mit dem ganz Elementariſchen. Es fehlt dann aber „auch nicht an ſolchen, die mit erfreulicher Sicherheit des Erfolges weit „darüber hinaus gehen können und es iſt Thatſache, daß dieß in Nord„amerika, wo auch in Knabenſchulen viel höher hinauf als bei uns, Leh-

„rerinnen verwendet werden, häufig der Fall iſt.“ Mit dieſer Anſchauung völlig einig gehend, möchte ich der Lehrerin als nächſtes und unbeſtrittenes Arbeitsfeld den Kindergarten und die Arbeitsſchule zutheilen. Daß ſie hier ſo recht in ihrem Elemente iſt, das zeigt ſchon ein Blick auf die Stellung der Hausmutter in der Familie. Sie iſt es, an die ſich die Kleinen mit all' ihren Anliegen und Herzensbedürfniſſen wenden in der untrüglichen Vorausſetzung, von ihr am beſten verſtanden und erhört zu werden. Sie weiß den Sinn für Ordnung und Reinlichkeit zu wecken und zu pflegen, Vertrauen und Liebe zu pflanzen, im gegebenen Falle das Richtige zu treffen; ſie verſteht ihren Einfluß auf die ſittliche Bildung des Kindes in heilſamer Weiſe zu üben, im Kleinen treu, berufsfreudig, ſelbſtverläugnend wirkt ſie Wunder durch das Beiſpiel; in freier Weiſe von zwängenden Vorſchriften ſich losmachend, entfaltet ſie eine bewundernswerthe Gabe der Mittheilung im Erzählen und anſchaulichen Darſtellen. Hieraus geht hervor, daß ſie auch noch auf der Stufe der Elementarſchule ihre geeignete Wirkſamkeit finden kann. Bis zum 9ten oder 10ten Altersjahre werden Lehrer und Lehrerinnen bei gleicher Begabung und gleichem Fleiß mit gleichem Erfolge wirken; ja es ließe ſich ſogar denken, daß die Lehrerin vor allem zu weit Gehen, vor allem Ueberſtürzen und Ueberfüllen eher bewahrt bliebe als der Lehrer; daß ſie in den ſog. Denk- und Sprechübungen, in der Angewöhnung an eine richtige Körperhaltung, in der Einübung elementariſcher Schrift- und Zeichnenformen, in der reinen Vokaliſation ꝛc. leichter und ſicherer ſich bewegen und im unermüdlichen ſich Abgeben mit dem Einzelnen, auch Schwächeren, den Forderungen einer geſunden Schulführung gerechter würde als der Lehrer.

Zur Beſtätigung dieſer Annahme leſen wir in der Schw. Lehrerzeitung aus dem Kt. Bern: „Das Syſtem der Anſtellung weibl. Lehr„kräfte hat ſich bewährt; die Lehrerinnen löſen ihre Aufgabe zur vollen Zu„friedenheit der Behörden; ihre pädagogiſche Befähigung ſteht über allem „Zweifel“. Und aus dem Kt. Aargau die Reflexion eines Schulinſpektors:

„Es will mir ſcheinen, namentlich für untere Schulen, beſitzen weibl. „Lehrkräfte durchſchnittlich mehr Geſchick als männliche, und wenn ich mir „als wahrſcheinlich vorſtelle, daß der Anfang des nächſten Jahrhunderts an „den meiſten Unterſchulen und an ziemlich vielen Oberſchulen unſers Landes „Lehrerinnen thätig finden werde, ſo erſcheint mir dieß als ein wünſchens„werther Fortſchritt.“

Wenn dann freilich auf den folgenden Schulſtufen die Arbeit des Mannes vorzuziehen iſt, weil der Unterricht mehr begrifflich, die Methode zur Nothwendigkeit wird; wenn das Einzelne mehr in den Hintergrund treten muß, um der Einwirkung auf das Ganze Raum zu geben, dann könnte doch noch davon die Rede ſein, einzelne Fächer, wie z. B. die fremden Sprachen, einer Lehrerin mit ſehr gutem Erfolg zu übertragen. Denn die Feinheiten eines fremden Idioms aufzufaſſen und wiederzugeben, wird ſie in der Regel beſſer im Stande ſein als der Lehrer. Freilich käme dabei in Betracht, daß die mehr methodiſche Arbeit, der größere Sprachſchatz doch hinwiederum bei dem Lehrer zu ſuchen wäre und daher zu einem vollen Erfolg nothwendig beide Elemente ſich in die Arbeit, einander ergänzend, zu theilen hätten.

Was in dieſen letzten Sätzen über die beſondere Begabung des weibl. Geſchlechtes für den Lehrerberuf geſagt wurde, iſt nicht bloße Suppoſition; es findet ſeine Beſtätigung in den Berichten über die Thätigkeit bereits amtender Lehrerinnen. Faſt alle dieſe Berichte erwähnen rühmend der vollen Hingebung und Berufstreue, des taktvollen Auftretens und des unverkennbaren praktiſchen Geſchickes des weibl. Lehrerperſonals. Ja ſelbſt im Punkte der Disziplin ſtehen mitunter Lehrerinnen glücklicher da, als ihre männlichen Vorgänger im Amte, wie dieß aus den Kantonen Glarus und Aargau berichtet wird. Letzteres möchte ich zwar keineswegs als Regel aufſtellen, aber auch als vereinzelte Erſcheinung iſt ſie immerhin ehrender Erwähnung werth.

Aber noch ſind die Momente, welche der Frau das Recht zuerkennen, als Lehrerin zu wirken, nicht erſchöpft. Sehen wir uns nach den Anſtalten um, in welchen Lehrerinnen ihre Bildung erhalten, ſeien es nun höhere Töchterſchulen oder Lehrerinnenſeminarien, ſo zeigt ſchon die ſteigende Frequenz und die zunehmende Zahl dieſer Schulen, daß wir es hier nicht mit einer vorübergehenden Laune oder Sitte zu thun haben, ſondern mit dem energiſchen und wachſenden Streben der Frauenwelt, ſich eine anſtändige Lebensſtellung und Beſchäftigung zu ſuchen. Namentlich Töchter von Beamten, Geiſtlichen, Lehrern ſchlagen dieſen Weg ein und immer häufiger werden mit den höhern Töchterſchulen Ausbildungsklaſſen für Lehrerinnen und Erzieherinnen geſchaffen. So hatte Deutſchland ſchon vor 3 Jahren bereits ein Dutzend Lehrerinnen-Seminarien und ſchon im Jahr 1868 wirkten in den deutſchen Staaten mit Ausſchluß von Oeſt-

reich, Baiern, Württemberg und Sachſen neben 704 Lehrern 430 Lehrerinnen, viele davon auch an Knabenſchulen angeſtellt. Die Generalverſammlung deutſcher Dirigenten, Lehrer und Lehrerinnen höherer Mädchenſchulen ſtellte ſchon vor 3 Jahren die Theſe auf: Für die Herſtellung von Lehrerinnen-Bildungsanſtalten hat der Staat zu ſorgen; dieſe ſchließen ſich am zweckmäßigſten an die höhere Töchterſchule an. Auch Frankreich hat ſeit dem Jahr 1872 auf den Antrag des Unterrichtsminiſters in verſchiedenen Departements écoles normales für Lehrerinnen errichtet und damit in der bislang ſehr vernachläſſigten weiblichen Erziehung einen erfreulichen Schritt vorwärts gethan. Und England und Amerika? Amerika weist Tauſende von an Volksſchulen wirkenden Lehrerinnen auf, deren Arbeit den Inſpektoren entſchiedenes Lob abnöthigt; ja noch mehr, dortige bedeutende Schulmänner bezeugen, daß die Frauen auch als Gymnaſiallehrerinnen ſich bewähren. —

Aber auch in der Nähe hören wir von großen Anſtrengungen auf dieſem Gebiete. Nach einer Notiz der Schw. Lehrerzeitung vom Jahr 1873 hat der Kanton Bern zirka 500 Primarlehrerinnen, die in eigenen Anſtalten ihre Bildung genoſſen.

Wenn nun auch nach Zeugniſſen über die weiblichen Zöglinge gefragt werden will, ſo ſtehen dieſelben denen der männlichen Kandidaten kaum nach; ſogar in Küßnacht, wo gegenwärtig beiden Geſchlechtern derſelbe Unterricht geboten wird, nehmen die Töchter — und das iſt ein ſehr zu Gunſten ſprechendes Zeugniß — eine ganz ehrenhafte Stelle unter den Klaſſengenoſſen ein. Aehnliches gilt für die Abgangszeugniſſe.

Es mag nach dem Vorhergehenden faſt überflüſſig erſcheinen, noch weitere Belege für den erſten Theil unſers Thema's herbeizuziehen; doch dürften einige ſtatiſtiſche Notizen zur Orientirung nicht unwillkommen ſein. Dieſelben ſind den zu dieſem Ende von der ſchweizeriſchen gemeinnützigen Geſellſchaft geſammelten Tableaux enthoben. —

Im Jahr 1873

waren als Lehrerinnen angeſtellt und zwar im Kanton

	an Kinderg.	Arbeitsſch.	Primar- u. M.-Sch	Höh.-Sch.
1) Zürich	34	401	8 5	—
2) Bern	32	775	523 30	5
3) Luzern	2	143	15 4	—
Uebertrag	68	1319	546 39	5

	an Kinderg.	Arbeitsſch.	Primar- u. M.-Sch.	Höh. Sch.
Uebertrag	68	1319	546	39	5
4) Uri	1	6	9	2	—
5) Schwyz	—	37	47	7	4
6) Obwalden	1	—	26	—	—
7) Nidwalden	2	12	20	1	2
8) Glarus	13	23	—	—	—
9) Zug	3	2	22	5	—
10) Freiburg	8	32	81	2	—
11) Solothurn	1	133	7	1	—
12) Baſelſtadt	32	22	36	—	—
13) Baſelland	9	113	1	2	—
14) Schaffhauſen	21	71	7	3	—
15) Appenzell A.-Rh.	7	34	—	2	—
16) Appenzell J.-Rh.	1	1	5	1	—
17) St. Gallen	16	245	15	13	—
18) Graubünden	3	230	48	1	—
19) Aargau	19	296	28	5	1
20) Thurgau	3	240	4	—	—
21) Teſſin	15	46	267	17	—
22) Waadt	—	176	222	25	1
23) Wallis	—	—	169	—	5
24) Neuenburg	—	—	185	9	1
25) Genf	23	7	60	14	—
Schweiz	246	3045	1805	149	19

Faßt man die 4 Hauptkategorien oder die Stufen der Primar- und Sekundarſchule ins Auge, ſo ergiebt ſich für das weibl. Lehrerperſonal die Zahl 5264 oder 43%, während dem männlichen 7000 oder 57% zukommen. Dieſes Reſultat ſpricht im Allgemeinen für das Vorhandenſein eines richtigen Verhältniſſes in der Verwendung der Arbeitskräfte, wenigſtens kann nicht behauptet werden, daß der Grundſatz, daß Vater und Mutter gemeinſchaftlich die Erziehung beſorgen, wie es in der Familie der Fall ſein ſoll, auf dem Boden des öffentlichen Unterrichts nicht angewendet oder gar verletzt werde.

Nachdem in dem Bisherigen die Lichtſeiten der Betheiligung des weibl. Geſchlechtes am öffentlichen Unterrichte hervorgehoben wurden, muß

folgerichtig auch von den Bedenken die Rede sein, welche sich dagegen erheben. Dabei erkläre ich zum Voraus, daß ich nur ernstgemeinten, sachlich gehaltenen Einwänden eine Stelle in dieser Abhandlung einräume und alles Vorgefaßte, Lieb- und Rücksichtslose, weil aus verletztem Selbstgefühl oder veralteten Anschauungen entsprungene Aburtheilen entschieden von der Hand weise.

Der erste und vielleicht wohlwollendste Einwand lautet: Die natürliche und schönste Bestimmung des Weibes geht dahin, Gattin und Mutter zu werden, sein nächster und eigentlichster Wirkungskreis ist das Haus, die Familie. Dagegen wird Niemand im Ernste etwas einwenden wollen, sondern sich von vornherein damit einverstanden erklären. Wer wollte nicht, obigen Satz zu bestätigen, Schleiermacher beipflichten, wenn er sagt: „Die Selbstthätigkeit der Frau äußert sich am meisten in dem Einfluß, den sie auf die Familie ausübt.“ Oder dem edeln Fenelon, der in seiner Schrift „sur l'éducation des filles“ daran erinnert, daß die Frauen es sind, welche das Familienleben entweder zerstören oder erhalten; daß eine verständige, thätige und fromme Frau die Seele des Hauses ist und über dessen höchste zeitliche und ewige Güter waltet. Aber ungeachtet der Trefflichkeit dieser Gedanken kann obiger Einwand doch nur dann stichhaltig sein, wenn man annimmt, man entziehe mit der Ausbildung von Töchtern zu Lehrerinnen dem Hause eine Anzahl tüchtiger Hausmütter, die als solche dem Staat und der Gesellschaft mehr geleistet hätten, als in ihrem erwählten Berufe. Denn das dürfte doch kaum ernstlich in Frage kommen, daß die Lehrerin nicht zugleich Hausmutter sein kann, wenn schon ein Berichterstatter aus Graubünden, offenbar beeinflußt von den dortigen Zuständen, sagt, freilich könne die Frau neben ihren Geschäften als Hausmutter noch 5—6 Stunden täglich Schule halten; es sei ja wünschenswerth, daß die Frau noch einen Nebenberuf habe. Nun bleibt nur noch zu entscheiden, welches denn eigentlich der Nebenberuf sein soll. Das aber kann sehr wohl vorkommen, daß die Lehrerin nach 5—6 Jahren, angenommen, sie sei mit 18—19 Jahren zum Berufe gelangt, bei gebotenem Anlaß dem Zuge der Natur folgt und dem Manne ihrer Wahl und damit den Lehrerberuf quittirt. Damit fällt aber auch der erste Einwurf dahin. Aber sofort erheben sich die Gegner des Institutes der Lehrerinnen, indem sie geltend machen: Die Lehrerinnen bleiben nur 5—6,

höchstens 8 Jahre im Amt und dann, wenn sie erst recht zur Ausübung ihres Berufes befähigt wären, wenn zu dem natürlichen Geschick noch die Reife der Erfahrung träte, geben sie den mit unverhältnißmäßig großen Opfern künstlich errungenen Lebensberuf auf, um ihn an den naturgemäßen zu vertauschen. Nun meint freilich der Herr Referent der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft, es scheine die Erfahrung leider anzudeuten, daß gute Lehrerinnen nicht immer die besten Hausfrauen und Mütter werden. Aufrichtig gestanden halte ich eine solche Behauptung für gewagt, ich glaube im Gegentheil, die Bildung, die sich eine Lehrerin in ihrer Bildungsanstalt geholt hat, wird sie vor allem hohlen Hochmuth, vor aller eiteln Ueberspanntheit und eklen Unnatur bewahren. Sie wird, um mit Sutermeister zu sprechen, sicherlich über jene Pensionstünche der französischen Nippanstalten mit ihrer Hohlheit, mit ihrer Karrikatur von Bildung erhaben sein; sie wird mit ihrem aus guter strammer Schule erworbenen Wissen und Können über jene Mode-Sklavinnen, über jene albernen Geschöpfe, die mit etwas Klaviergeklimper und Französischklappern sich wichtig machen, als über Halbgebildete triumphiren und, wenn schon keine „sogenannte gute Partie", ihren Weg auch als gereifte Jungfrau in Haus und Familie ganz sicher finden. Man wolle diese kleine Abschweifung vom Thema dem Verfasser zu Gut halten; sie soll nicht allein den zweiten erhobenen Einwand als triftigen anerkennen, sondern nebenbei zeigen, wie unendlich höher der Werth der Wahrheit und Natur in der weibl. Bildung, als der des Scheins und der Unnatur sei. — Zugegeben nun aber, daß die Lehrerin in der Regel bloß 6 Jahre im Amte verbleibe, um ihrer natürlichen Bestimmung zu folgen, ist denn den Ausnahmen von der Regel, denen, die keine Gelegenheit zur Gründung eines Hausstandes finden oder wollen, nicht zu gönnen, daß sie auf alle Fälle sich eine anständige Lebensstellung eine ehrenvolle Existenz sichern? Man kann mir freilich entgegnen, diese Rücksicht gelte mehr der Person, als daß damit der Sache gedient wäre; man wird als drittes Bedenken hinstellen: Aus dieser fast ausnahmslos kurzen Wirksamkeit weibl. Lehrkräfte sowol, als aus ihrer physischen Natur folgen nothwendig eine Menge Störungen und häufiger Wechsel der amtenden Personen. Ich vermag allerdings auch diesen Einwand nicht ganz zu entkräften; aber es drängt sich mir doch die Frage auf, ob es denn mit diesem häufigeren Wechsel, der übrigens der Periodizität der

Erneuerungswahlen analog ist, eine so schlimme Sache wäre? Ob nicht z. B. auf der Stufe der Elementarschule eine derartige Erfrischung mit neuen, noch ganz jugendlichen Kräften geradezu zu begrüßen sei? Ich meinestheils kann mich des Gedankens nicht erwehren, daß mit zunehmendem Alter es dem Elementarlehrer immer schwerer werden müsse, seine Kleinen zu verstehen und sich ihnen in der rechten kindlichen Weise anzupassen, daß es einen großen Fond von Gemüth und Poesie braucht, um sich vor einer abstoßenden Verknöcherung und Pedanterie zu bewahren, die sich auf dieser und den folgenden Schulstufen schwer heimzahlen muß.

Aber, so wird man mich hier gegen fragen, wie steht es in diesem Fall mit der ausnahmsweis ihrem Amte dauernd vorstehenden Lehrerin? Wird sie dem Einfluß des Körpers auf den Geist minder unterworfen sein als der Lehrer; wird sie, die nie Mutter gewesen, die vielleicht nie kleinere Geschwister um sich gehabt hat, die Kindesnatur auch so verstehen und bei vorgerückteren Jahren zu behandeln wissen, wie wir es wünschen und wie eine gesunde Pädagogik es vorschreibt? Wird sie nicht unter dem Noth-Cölibat leiden und ihre physische und psychische Mißstimmung die ihrer Wartung anvertrauten Pfleglinge fühlen lassen? Wird sie bei einer gewöhnlichen, d. h. nicht außerordentlich kräftigen Konstitution die Anstrengungen ihres Berufes auf die Dauer ertragen? Ich wage es nicht, diese Fragen kurzweg mit Ja oder Nein zu beantworten; immerhin scheinen mir die angeführten Bedenken aller Berücksichtigung werth.

Die Gegner des Institutes der Lehrerinnen werden daher im Weitern sagen: Der Lehrerin wird man kaum mehr als 25 wöchentliche Stunden, bei höchstens 40—50 Schülern auf einmal zutheilen können. Die volle Mannsarbeit, wie sie eine große Zahl unserer Schulen erfordert, wird sie bei ihrer schwächern Konstitution, bei ihrem weichern Organ, auf die Dauer nicht zu leisten vermögen, besonders wenn, wie die Verhältnisse es mit sich bringen, sie auch für die Ergänzungs- und Sing- oder Fortbildungsschule einzustehen hätte. Das eben Gesagte läßt sich abermals nicht verneinen. Nicht allein die persönliche Ansicht des Proponenten, sondern die anerkannter Schulmänner pflichtet demselben bei. So sagt Herr Sekundarlehrer Meyer in Zürich, einer der bedeutendsten und erfahrensten Mädchenlehrer, der dem weibl. Geschlechte das Thor zum Eintritt in den öffentlichen Unterricht weit öffnen möchte: „Das ist gewiß, daß Lehrerinnen nur mäßig große Schu-

„len zu bemeiſtern vermögen. Zürcheriſche 6 Klaſſenſchulen mit 80—100 „Kindern, wie deren noch eine größere Zahl ſich finden, ja auch nur Schu„len von 60—80 Kindern würden Lehrerinnen noch viel früher aufreiben, „als es leider mit manchem der eifrigſten und beſten Lehrer geſchehen iſt.“ Ja er ſetzt das Maximum der Schülerzahl für eine Lehrerin noch tiefer, auf 36—40 Schüler, von der Anſicht ausgehend, mehr laſſen ſich mit einem Blick und unangeſtrengtem Sprachorgan nicht beherrſchen. Und zudem ſoll „die Lehrerin nicht aus ihrer natürlichen Weiblichkeit heraustreten, „nicht in Blick und Befehl die Bataillonserziehung einführen, der ſie „ſchließlich doch nicht gewachſen iſt; ihre Gaben ſind weniger geeignet, ein „großes Ganzes mit durchdringender Kraft zu leiten, als vielmehr die Ein„zelnen bis ins Einzelſte ſorgfältig zu pflegen und mit Liebe zu beſeelen.“ Auch Dula, ein eifriger Verfechter der ſog. Frauenfrage im Punkte der Lehre und Erziehung, der im Hinblick auf die erziehende und gemüthbildende Aufgabe der Schule dem Weibe eine hohe Befähigung und auch eine große Kraft zutraut, beſchränkt die Schülerzahl auf 40—50 für eine Lehrerin. Wenn es nun gedenkbar wäre, daß durch die Einführung von Lehrerinnen das Maximum der Schülerzahl überhaupt herabgeſetzt würde, und das wäre ein entſchieden großer Fortſchritt, dann würde der Einwurf als ſolcher fallen, ja er würde ſelbſt zu einer Fürſprache und wir dürften uns gratuliren, auf dieſem einfachen Wege zu einer Errungenſchaft gekommen zu ſein, die ſonſt nur ſchwer und langſam ſich Bahn brechen wird.

Doch die Schülerzahl iſt es nicht allein, die die Ausübung des Lehrerberufes erſchwert; die Führung der obern Klaſſen, der Ergänzungsſchulen z. B. bietet manchem Lehrer, geſchweige denn einer Lehrerin, ihre eigenthümlichen Schwierigkeiten, unter denen die Handhabung der Disziplin nicht die geringſte iſt. Auch dieſen Einwand muß ich gelten laſſen, wo die Verhältniſſe der Art ſind, daß nicht eine Trennung nach Klaſſen, Geſchlechtern oder Fächern die Lehrerin entlaſten reſp. unterſtützen kann. Gerade aus den letzt angeführten Einwänden erklärt ſich auch bis auf einen gewiſſen Punkt die etwas kühle Stimmung unter der Lehrerſchaft ſowol als unter dem Publikum gegenüber dieſer Zeitſtrömung. Es erſcheint die Einführung von Lehrerinnen Manchem als eine unliebſame Konkurrenz, die das angeſtammte oder mühſam errungene Anſehen zu beeinträchtigen drohe oder gar, weil im

Allgemeinen Frauenarbeit immer minder bezahlt ist, punkto Besoldung retrograde Influenzen mit sich bringen könnte. Oder es ist das liebe Ich im Spiel und sträubt sich gegen den Gedanken, die Frauenarbeit der eigenen gleichgestellt, vielleicht gar übergeordnet zu sehen — kurz, es mag als eine Schwäche des starken Geschlechts angesehen werden, daß es das schwächere Geschlecht im Punkte der geistigen Arbeit schlechterdings nicht gern dieselbe Stufe ersteigen sieht, die jenes als unveräußerliches und untheilbares Vorrecht inne zu haben glaubt. Ich selber, ich gestehe es frei und offen, stand seiner Zeit unter dem adamitischen Einflusse solcher Privilegien, als es sich darum handelte, mir für den Unterricht in neuern Sprachen eine Hülfskraft in der Person einer jungen Lehrerin beizuordnen, deren Tüchtigkeit, Pflichttreue und Berufsfreudigkeit ich in der Folge in immer höherm Grade achten und schätzen lernte. —

Auch das Publikum zeigt sich im Ganzen sehr zurückhaltend gegenüber diesem neuzeitlichen Begriffe der Verwendung weiblicher Lehrkräfte; die Ueberzeugung der Zweckmäßigkeit derselben harrt zur Stunde noch ihrer konsequenten Uebertragung ins praktische Leben. Ja es gibt Gemeinden, sogar städtische, wo grundsätzlich, zumal an Real- oder Mittelschulen und Sekundarschulen, auch an Mädchenklassen keine Lehrerin angestellt würde. Vielleicht trauen solche, wie Hippel sagt, den Frauen zu wenig zu, oder dann hält man den Versuch für zu gewagt, um demselben weitere Aufmerksamkeit zu schenken.

Aus der Vergleichung der befürwortenden Punkte mit den angeführten Einwürfen ergibt sich nach meinem Dafürhalten noch kein entschiedenes Uebergewicht weder im pro noch im contra, wenigstens wenn man auf den Standpunkt der Schule sich stellt. Die Sache ist noch neu, bei uns wenigstens, und bedarf der weitern Erdaurung an der Hand der Erfahrung. Daß diese Erfahrungen gemacht werden, liegt außer allem Zweifel und daß sie mehr als alle Thesen zur Abklärung der Sache beitragen werden. Die Betheiligung der Frauen am Unterrichte als Ergänzung der männlichen Lehrkräfte erscheint wegen ihrer Eigenartigkeit wünschenswerth; das Maß oder der Grad dieser Betheiligung wird theils durch die physische und psychische Natur des Weibes, theils durch die Praxis selbst sich ergeben.

Hiemit glaube ich den ersten Theil meiner Abhandlung, wenn auch nicht erschöpfend, so doch in den Hauptrichtungen berücksichtigt zu haben. Ich wende mich daher zu der speziellen Frage der Einführung von

Lehrerinnen im Kt. Zürich. Es ist einleuchtend, daß ich mich hier bedeutend kürzer fassen kann. —

Fassen wir unsere kantonalen Verhältnisse ins Auge, so haben wir offenbar zuerst zu untersuchen, ob eine solche Neuerung durch die Umstände geboten, äußerlich und innerlich gerechtfertigt erscheine. Es kann dieses natürlich nur der Fall sein, wenn auch bei uns einerseits der Mangel an Lehrkräften in bedenklicher Weise sich spürbar macht und anderseits beim weiblichen Geschlechte der Drang nach solcher Erweiterung sozialer Stellung sich kund gibt. Das eine und das andere trifft zu. Der Lehrermangel war schon seit Jahren spürbar, am ausgesprochendsten im Frühjahr dieses Jahres — nach den periodischen Erneuerungswahlen. Aber um die gleiche Zeit zeigten sich auch Aspirantinnen für den Lehrerberuf. Schon hatte Winterthur seine höhere Mädchenschule, aus der zum ersten Mal im Frühling 1873 Lehrerinnen hervorgingen, und zwar 6, die auf Grundlage einer vom Stadtschulrathe abgenommenen Prüfung an Stelle der Patente Abgangs-Zeugnisse von der Anstalt erhielten und als Erzieherinnen oder Anstaltslehrerinnen im Ausland plazirt wurden. Im Frühjahr 1874 unterwarfen sich 7 Schülerinnen dieser Anstalt der Konkursprüfung in Küßnacht, von denen 4 definitive, 2 bedingte Patente erhielten und 1 (schlecht vorbereitet, aus Bremen) durchfiel. Dieses Frühjahr traten 3 Schülerinnen aus, welche mit gutem Erfolg (106 und 108 Punkte) das Examen in Küßnacht bestanden. Die Klassen IV, V und VI der Anstalt sind Lehrerinnenbildungsklassen mit je ungefähr 6 oder 7 Lehramts-Kandidatinnen unter einer größern Anzahl Anderer, die nach der einen oder andern Richtung weitere Ausbildung suchen.

Aber auch das Seminar in Küßnacht that seine Klassen den lehramtslustigen Töchtern auf; das erste Mal im Frühjahr 1874. Damals traten 12 in die erste, 3 in die zweite und 4 Auditorinnen in die dritte und vierte Klasse. Gegenwärtig sind 6 regelmäßige Schülerinnen in der ersten, 7 in der zweiten, 2 in der dritten und 5 Auditorinnen in der vierten Klasse. Das Seminar haben verlassen 2 wegen Mangels an Anlagen, 3 wegen Familienverhältnissen, 2 wegen Verlobung und 1 in Folge bestandener Konkursprüfung und daheriger Patentirung.

Hiemit ist nun wohl genügender Nachweis geleistet, daß die Umstände derart waren und sind, daß unsere oberste Erziehungsbehörde die Frage der Einführung von Lehrerinnen in ernstliche Erwägung ziehen

mußte. Wie ſie dem vorhandenen Bedürfniß Rechnung trug, iſt bekannt. Ohne hier ſchon in dieſe Materie einzutreten, erlaube ich mir eine weitere Frage zu erörtern:

Welchen Theil der Unterrichtsarbeit ſollen die Lehrerinnen übernehmen?

Die Antwort auf dieſe Frage ſollte unſchwer aus dem Vorausgegangenen erhoben werden können. Ich wiederhole hier mit Betonung: Das erſte und hauptſächlichſte Arbeitsfeld für ſie ſind der Kindergarten und die Arbeitsſchule. Das ſind Gebiete, ſo recht für ſie geſchaffen und viel wichtiger, als man gewöhnlich glaubt, und doch liegen dieſelben bei uns noch ſo viel als brach. Dann wenn wir auch Kleinkinder- und Arbeitsſchulen haben, ſo iſt damit noch nicht geſagt, daß ſie zweckmäßig geleitet werden, daß ſie das ſind, was ſie ſein ſollten und könnten. Eine zweckmäßige Leitung ſolcher Anſtalten iſt aber nur gedenkbar, wenn ihre Lehrerinnen eine geſetzlich geordnete Vorbildung erhalten haben. Oder iſt jede Tochter, die eine Schaar Kinder am Gängelband zu führen und ihnen einige Gebetlein und Gedichtlein vorzuſagen weiß, eine rechte Kindergärtnerin? Die erſte beſte Frau, die einen Strumpf ſtricken und ein Hemd nähen kann, ſchon eine perfekte Arbeitslehrerin? Es muß gewiß jedem Denkenden einleuchten, dazu gehört mehr; da muß das Geſetz die nöthigen Vorſchriften geben, aber auch die Quellen anweiſen, wo nach Bedürfniß geſchöpft werden kann. Da muß Plan und Methode zur Geltung kommen; da muß der Kindergarten nach Fröbel'ſchen Grundſätzen geleitet werden, wobei die Arbeit als Mittel zur Entwicklung der verſchiedenen Kräfte des Kindes dient, die Arbeit in der für jenes Alter einzig richtigen Form, dem Spiel. Und in der Arbeitsſchule ſoll ebenfalls Selbſtſtändigkeit und Einſicht walten und nicht das Elternhaus mit ſeinem zufälligen Bedürfniß den Stufengang des Unterrichts hemmen und ſtören. — Im Kanton St. Gallen iſt man eifrigſt bemüht, den Zweig der weibl. Arbeit als mindeſtens gleichberechtigtes Fach neben die andern Schulfächer zu ſtellen und von jeder Arbeitslehrerin verlangt man ein durch Prüfung erworbenes Patent. In dieſem Punkte ſind wir Zürcher entſchieden im Rückſtande. Ich erinnere mich hier der Aeußerung einer einfachen Bürgersfrau, die, nachdem die Primarſchulexamen vorbei waren, um der Arbeitsſchulprüfung Raum zu geben, zur Nachbarin äußerte: „Ich mag nicht hingehen, man hört ja alle Jahre das Gleiche.“ Damit meinte ſie die

nach einer Arbeitsſchulkurs-Schnellbleiche gemerkten und nun alljährlich in geiſtloſeſter Form wiederholten Fragen und Antworten. Was dieſe ſchlichte Frau aus dem Volke angewidert hat, das iſt die vertrocknete Mumie von dem, was ein recht geleiteter Unterricht neben der bloßen Einübung von Handfertigkeiten noch mit Bezug auf Haushaltungskunde, Arbeitsmaterial, Reinlichkeit, Nahrungsmittel ꝛc. ꝛc. bieten ſollte. Um aber dieſes in der rechten Form bieten zu können, dazu gehört Studium und ſolches möchte ich unſern Töchtern, die für den Lehrerberuf überhaupt Neigung und Anlage haben, angelegentlich empfehlen. Ein nicht minder lohnendes Arbeitsfeld iſt der nach Fröbel'ſchen Grundſätzen geleitete Kindergarten. Aber auch da gibt's zu lernen, auch dieſe Unterrichtskunſt müßte patentirt werden und wenn dann die Hälfte der ſo ausgerüſteten Kindergärtnerinnen keine andere Thätigkeit (Verwendung) fänden, als die im Haus und in der Familie, ſo wäre der Gewinn immerhin alle Opfer werth. — Denn da reicht der mütterliche Naturtrieb eben nicht aus, nicht auch nur für die körperliche Pflege, geſchweige denn für die Weckung und Hütung geiſtiger Kräfte und Anlagen. Die wahrhaft gute Mutter ſoll bis zu einem gewiſſen Grade der Arzt ihrer Kinder ſein, ihre Diätetik nach allen Seiten hin verſtehen, einen ſichern Einblick in ihre Seelen erhalten, mit einem Wort, ſie ſoll die Methode kennen, die wie mit einer Wünſchelruthe die Schätze, die im Kinde ſchlummern, zu finden und zu heben verſteht. Das ſoll die Mutter können, die über ihre ganze Zeit zu verfügen vermag; die aber, die im Schweiß ihres Angeſichtes das tägliche Brod miterarbeiten muß, ſoll Gelegenheit haben, ihre Kinder ebenſo gut gehütet und erzogen zu wiſſen, wie diejenigen der beſſern Stände. Dazu brauchte es nun allerdings ein tüchtiges, hingebendes Lehrerinnenperſonal, deſſen Thätigkeit theils in Führung von wirklichen Kindergärten, theils auch in Unterweiſung der höhern Mädchenklaſſen in dieſen Dingen ſich höchſt ſegensreich entfalten könnte. — Die nöthige Zeit für die Mädchen ließe ſich ohne Schaden dem vielen Sticken und Häkeln und Stricken, dem übertriebenen Klaviergeklimper und anderm raffinirtem Unterrichtsballaſt abgewinnen. Wie groß und wie ſchön erſcheint ſchon dieſe erſte Richtung der Bethätigung des weibl. Geſchlechtes am Unterrichte! Welch' reiches und lohnendes Arbeitsfeld! Wahrlich, dieſes Feld ſo fruchtverſprechend und vielverheißend, ſollte eine Fülle weibl. Arbeitskräfte feſſeln und ſie die Miſſion erfüllen laſſen, die ſich unmittelbar an den Kernpunkt des weiblichen Weſens wendet, an die Liebe der Mutter.

Wenn ich nach diesem als das eigentliche, gleichsam durch die Natur angewiesene Arbeitsfeld des weibl. Geschlechtes den Kindergarten und die Arbeitsschule betrachte, stehe ich doch nicht an, demselben einige weitere Stufen der Bethätigung am Unterrichte einzuräumen. Ich habe die Ueberzeugung, und es sprechen auch bei uns schon Erfahrungen dafür, daß an der Elementarschule sehr wohl auch Lehrerinnen verwendet werden können. Hier betreten wir nun den Boden, wo männliche und weibliche Kräfte in Konkurrenz treten werden. Ich an meinem unmaßgeblichen Orte begrüße solche Konkurrenz. Es ist meine vollste Ueberzeugung, daß in einem großen Theil unserer Elementarschulen — und das pflanzt sich dann in weitere Stufen fort — die Kräfte der Kinder überschraubt werden. Da wird im Lesen, Schreiben und Rechnen im ersten Jahre schon das Unmögliche geleistet und das alles auf Unkosten einer rationellen körperlichen und geistigen Entwicklung. Man gehe an die Examina Land auf, Land ab: Man kann lauter Wunderdinge vernehmen. Aber die Schaustücke und Paradeexercitien ziehen an deinen Blicken vorüber, die Ferien verstreichen, der neue Schulkurs beginnt, und siehe, es kommt ein ander Bild, die nüchterne Wirklichkeit, mit der du zurecht kommen mußt, bei all' den bittern Enttäuschungen ob den bereits wieder abgefallenen, frühreifen Treibhausfrüchten. Damit sei dem Fleiße und der Thätigkeit der Lehrerschaft dieser Stufe keineswegs zu nahe getreten, nur das sei konstatirt, daß dieser Fleiß und diese Thätigkeit eines bessern Erfolges würdig wäre, und sie wären es, wenn nicht der Eine durch den Andern und mehr oder minder Alle durch die Zeitströmung und den übel genug bedienten Elternstolz sich zum Ueberschreiten und Verkennen des kindlichen Wesens und seiner langsamen, aber sichern, der Natur abgelauschten Entwicklung hinreißen ließen. Ich verweise hier auf die vortreffliche Schrift von Dr. Treichler und auf das Bild der Thätigkeit einer Muster-Erzieherin, der Frau Jos. Zehnder-Stadlin. Da dämmert mir nun — und sei es ein Sternlein in weiter Ferne — die Hoffnung auf, daß durch Abschaffung der Examen und Ersetzung derselben durch zeitweise Repetitorien diesem unseligen Jagen Halt geboten und im Weitern, daß durch die Eigenart weibl. Lehrkräfte der Elementarunterricht im Anschluß an den gut geleiteten Kindergarten in's rechte Geleise geführt werden dürfte.

Auch auf höhern Schulstufen, der Mittelschule und Sekundarschule

kann ich mir die Lehrerin mit besonderer Begabung wirkend denken, jedenfalls eher für einzelne Fächer, als für die gesammte Schulführung. Als Mitarbeiterin in gewissen Disziplinen würde ich sie unter Umständen sehr begrüßen; der selbstständigen Leitung einer solchen Schulabtheilung wäre ihre physische Kraft in der Regel und auf die Dauer nicht gewachsen.

Gegenwärtig sind im Kanton Zürich 16 Primarlehrerinnen und 5 Fachlehrerinnen in Funktion, wovon 8 Primarlehrerinnen und 4 Fachlehrerinnen auf die Stadt Zürich, 1 Fachlehrerin auf Winterthur kommen. Die übrigen vertheilen sich auf die Schulen ref. Dietikon, Höngg, Oerlikon, Laupen, Seegräben, Schneit, Rafz und Pfungen. Von diesen Orten liegen mir höchst verdankenswerthe Berichte über die Amtsführung der Lehrerinnen vor, Berichte, welche konstatiren, daß für die Elementarschulstufe die Verwendung solcher Lehrkräfte mit sehr gutem Erfolge geschieht. Ich hoffe nicht der Indiskretion geziehen zu werden, wenn ich aus erwähnten Berichten einige Stellen zitire und zwar

a. mit Rücksicht auf die Elementarschule:

„Ich habe noch in keiner Schule kleine Erzählungen und Gedichtchen „mit so viel Verständniß, richtigem Ausdruck und so kindlich gemüthlich „rezitiren gehört, wie hier."

b. mit Bezug auf die Ergänzungsschule:

„In der Mädchenabtheilung der Ergänzungsschule ging die Lehrerin „sogar über das Maß dessen hinaus, was man in dieser Abtheilung sonst „zu sehen und zu hören bekommt; namentlich zeigte sich in der Naturkunde, „daß die Schülerinnen den Unterricht mit Verständniß erfaßt und lieb ge„wonnen hatten."

c. bezüglich waltender Vorurtheile.

„ Es gelingt der Lehrerin immer mehr, namentlich auch durch den feinen Takt, mit dem sie sich außer der Schule zu bewegen weiß, frühere Vorurtheile, die auch in Hier bestanden, zu überwinden." Ueber die Disziplin lauten die Berichte durchweg, sogar bei 80 Schülern, günstig; ein zu weit Gehen in den Elementarklassen wird nur von einer Seite erwähnt und dem Uebereifer zugeschrieben, während anderwärts von einem zwar langsamen, aber sorgfältigen und gründlichen Fortschreiten die Rede ist.

Nun ist der weitern Frage: Welche Vorbildung sollen die Lehrerinnen erhalten? hinlänglich vorgearbeitet. Mein Vorschlag geht dahin, die weiblichen Kandidaten in drei Kategorien zu theilen

und darnach die Patente zu vergeben. So gäbe es Patente für Lehrerinnen an Kindergärten und Arbeitsſchulen, Patente für Elementarlehrerinnen und Patente für Fachlehrerinnen auf höhern Schulſtufen. Demgemäß würde auch der Bildungsgang der betreffenden ein verſchiedener, der Beſtimmung entſprechender ſein. Das iſt aber nur möglich, wenn für die Lehramtskandidatinnen eine eigene Schule, man nenne ſie nun Seminar oder höhere Töchterſchule, ſich aufthut.

Für die beiden erſtgenannten Schulſtufen, ſofern dieſe zugeſtanden werden, bedarf es wohl keiner nähern Beleuchtung. Es blieben nur noch die beiden weitern Kategorien, wo es ſich fragen würde, ob der von unſerer oberſten Erziehungsbehörde eingeſchlagene Weg, den Lehramts-Aſpirantinnen das beſtehende Seminar in Küßnacht anzuweiſen, der durchaus richtige ſei. Daß er unter gegenwärtigen oder damaligen Umſtänden der einfachſte und kürzeſte war, iſt klar. Ob er aber der Eigenart des weiblichen Weſens zuſage, ob nicht der Unterricht in verſchiedenen Disziplinen eben auch ein der weibl. Natur angepaßter ſein ſollte, das ſcheint mir eine beherzigenswerthe Frage zu ſein, deren richtige Löſung ich mir viel eher durch eine beſondere Anſtalt denken kann, als durch die vorhandene gegenwärtig gemeinſame. Denn wenn die Frauen, neben die Männer geſtellt, es in jeder Beziehung dieſen gleich thun wollen oder ſollen, ſo verlieren ſie, fürcht' ich, die edelſte Perle ihres Weſens, die ächte Weiblichkeit. —

Wenn nun freilich von der Lehrerſchaft des Seminars berichtet wird, daß ſie mit den erreichten Reſultaten im Allgemeinen ſehr zufrieden ſei, daß ihr auch von irgend welchen Ausſchreitungen nichts bekannt, daß die Beziehungen zwiſchen männlichen und weiblichen Zöglingen weder zu Tadel, noch auch nur zu Befürchtungen Veranlaſſung gegeben habe, ſo dürfte ſolches Zeugniß über manche Bedenken hinweghelfen; jedenfalls iſt dieſe letztere Bemerkung ein vollgültiges Atteſt für die Tüchtigkeit des Unterrichtes.

Aber ich bin und bleibe der vollendeten Ueberzeugung, daß ſowol dem Staat, als den Lehramtskandidaten beider Geſchlechter, als auch den reſpektiven Anſtalten und folglich auch der Schule am beſten gedient iſt, wenn man die Ausbildung von Lehrerinnen einer höhern Töchterſchule als beſondere Richtung zuweiſt. Wir ſind ja in dem glücklichen Fall, im Kanton zwei ſolche Anſtalten zu beſitzen; Zürich und Winterthur werden

ihre höhern Töchterſchulen gewiß gerne in angedeutetem Sinne erweitern, nachdem der Staat die Lehrfächer und Lehrziele für die Lehramtskandidatinnen normirt und ſeine Unterſtützung zugeſagt haben wird. Aarau beſitzt ein ſolches Töchterinſtitut und Lehrerinnenſeminar unter dem Rektorat des Hrn. Dr. Sutermeiſter. Dort würde ich aber Ein- und Austritt um 2 Jahre hinausſchieben, d. h. für den Eintritt das 16te Altersjahr mit drei Jahreskurſen feſtſetzen. — Denn da theile ich Dula's Bedenken: „Ob 16jährige „Mädchen reif genug ſeien zur Erfaſſung und Verarbeitung des Unter„richts in der Pſychologie und Pädagogik, ob die 17jährigen, die aus der „Anſtalt in die Praxis übertreten, für dieſe genügend vorgebildet und im „Beſitz der Energie des Charakters, der geſetzten Haltung, der beſonnenen „Klarheit, des praktiſchen Lehrgeſchickes ſeien, wie das Alles für die Füh„rung einer Schule nöthig iſt."

Ich habe mich nun bloß noch mit der Schlußfrage zu befaſſen: Sind die Lehrerinnen in Bezug auf Rechte und Pflichten, Beſoldung, weitere Ausbildung ꝛc. den Lehrern gleich zuſtellen?

Ueber dieſe Frage ſind die Anſchauungen ſehr getheilt. Der Eine behauptet, die ganze Frage der Betheiligung des weibl. Geſchlechtes am öffentlichen Unterricht ſei eine reine Geldfrage, der Staat und die Gemeinde ſcheuen die größeren Opfer, welche die Schule der Gegenwart erfordert und ſuche deßhalb billigere Arbeitskräfte. Das iſt nun allerdings etwas derb geſprochen, ſcheint aber für einzelne Kantone zutreffend zu ſein, wo ſich zwiſchen den Beſoldungen der Lehrer und Lehrerinnen eine Differenz von $^1/_4$—$^1/_3$ ergibt. Man ſehe ſich in dieſer Beziehung die Vorlage des neuen Berner Beſoldungsgeſetzes an. Andere finden das in der Ordnung, indem ſie es mit dem ledigen Stand, dem weniger Opfer erfordernden Bildungsgang und überhaupt mit dem billigeren Leben der Frau begründen; aber dieſer Standpunkt iſt doch wohl nicht der rechte, weil nicht der gerechte.

„Gleiche Pflichten, gleiche Rechte", „gleiche Arbeit, gleicher Lohn", ſei unſer Grundſatz. Ob ein Lehrer ledig oder verheirathet, ob er vermöglich ſei oder einzig auf ſeine Beſoldung angewieſen, ob mehr oder weniger tüchtig, darnach fragt ja der Staat auch nicht; er bezahlt die Arbeit und hat ſie alſo auch einer Lehrerin zu bezahlen. Freilich kommt dabei in Betracht, daß die letztere nur für eine kleinere Schüler- und nur für eine mäßige Stundenzahl verwendbar iſt, wie das bei der Elementarſchule häufig

zutrifft. Aber auch dieſer Umſtand dürfte für den Beſoldungsanſatz kaum maßgebend werden; übrigens ließe ſich ein Korrektiv in ähnlicher Weiſe finden, wie beim Fachunterricht auf höhern Stufen, wo man die Beſoldung per wöchentliche Stunde feſtſetzt. Die völlige Gleichſtellung von Lehrern und Lehrerinnen hat auch den Gemeinden gegenüber den Vortheil, daß dieſe nie in die Lage kommen, zu fragen, wo iſt eine billigere Arbeitskraft, ſondern einfach, wo iſt die tüchtigere, für die betreffenden Verhältniſſe paſſendere. Uns Lehrern dürfte die Gleichſtellung, abgeſehen von Billigkeitsrückſichten, ſchon darum recht ſein, weil die Theilung der Arbeit auch auf uns ſich erſtrecken wird, inſofern ſie das geſunde Beſtreben, das Maximum der Schülerzahl herabzuſetzen, ganz gewiß fördern wird. Es werden ſich die Schulen vermehren, alſo auch mehr Lehrkräfte erfordern, ſomit erwächst aus der Aufnahme von Lehrerinnen der Schule ſelbſt wieder der nächſte Nutzen und es wird die Zahl *der Schulen* immer kleiner werden, die in Folge von Ueberfüllung die Lehrkräfte vor der Zeit aufreiben.

Wenn ich am Schluſſe meiner Arbeit die Mängel derſelben lebhaft fühle, ſo tröſte ich mich mit dem Gedanken, die Reflexion und dann auch die Diskuſſion werden in ergänzender und beleuchtender Weiſe den Gegenſtand zu einem Geſammtbild geſtalten.

Indem ich den Tit. Behörden und Collegen für bereitwilligſt ertheilte Auskunft und Berichterſtattung mich zu lebhaftem Dank verpflichtet fühle, faſſe ich meine unmaßgeblichen Anſchauungen und Vorſchläge in folgende Theſen zuſammen:

1. Die Betheiligung des weibl. Geſchlechtes am öffentlichen Unterrichte iſt, als in der Zeitſtrömung liegend, nicht nur nicht zu hemmen, ſondern auch an unſerm Orte zu begrüßen.

2. Dieſelbe bleibe in erſter Linie auf den Kindergarten und die Arbeitsſchule, in zweiter Linie auf die Elementarſchule und in dritter Linie auf Fachunterricht auf der Mittelſchulſtufe, z. B. Sprachen, Zeichnen, Turnen (Mädchen) beſchränkt.

3. Dieſer naturgemäß geordneten Verwendung ſolcher Lehrkräfte entſpreche auch ein enger umſchriebener Bildungsgang.

4. Derſelbe biete ſich in einer dem Bedürfniß entſprechenden Normalſchule für Lehrerinnen, hauptſächlich hinzielend auf theoretiſche und praktiſche Befähigung für genannte Schulſtufen.

5. Dieſe Schule kann mit den höhern Töchterſchulen von Zürich und Winterthur verbunden werden, in der Weiſe, daß für die dem Lehrerberuf ſich widmenden Töchter ein beſonderer Kurs von 2, beziehungsweiſe 3 Jahren ſich bietet.

6. Die aus dieſem Zuwachs von Lehrkräften hervorgehende Konkurrenz findet ihr Korrektiv darin, daß man in Hinſicht auf Beſoldung überhaupt, auf Rechte und Pflichten zwiſchen Lehrerinnen und Lehrern keinen Unterſchied macht; die Gemeinden werden im gegebenen Fall leicht herausfinden, wo ihnen mit Bezug auf Dauer und erfolgreiches Wirken der Lehrkraft die höhere Garantie geboten wird. —

Möge das dem Baume der zürcheriſchen Volksſchule eingepflanzte jungfriſche Edelreis ſich mit demſelben recht innig verbinden, mit verjüngender Kraft ihn beleben und dazu beitragen, daß Diejenigen, die zu Pflegern ſeines Wachsthums beſtellt ſind, mit kundigem Blick und ſicherer Hand wieder einmal alles Wuchernde, Kränkelnde, Abnorme am Wurzelwerk, wie am Stamm und Gezweige entfernen, damit allbelebendes Licht und erfriſchende Luft ſeinen Organismus durchflute und ihn befähige zum Treiben neuer edler Blüthen und kerngeſunder, ſegenſchwerer Frucht!